

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 40

Artikel: Dämonentänzer der Urzeit
Autor: Ackermann, F.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648572>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dämonentänzer der Urzeit

ROMAN AUS DEN WILDNISSEN DER ZEIT DER HELVETIER

VON F. H. ACKERMANN

1. Fortsetzung

Der dritte Tote seit Jahresfrist!

Fürst Allogaïson faßt sich zuerst; wie ein Wilder hebt er sein Schwert empor:

„Kovariker! — Gäste! — Halt! Hier bleiben! — — Ihr dort! Hier bleiben! — Bei Gottesgericht und Todesstrafe! — Keiner, dem sein Leben noch lieb ist, verlasse den Platz! — Tänzer wieder heran!“

Welch ein Gegensatz zu vorhin! Wie Siehe und Greife treten die Jäger vor, nehmen Stellung und schauen stumm erwartungsvoll auf ihren Fürsten, der wie eine Vergeiße vor ihnen steht:

„Fehlt keiner? — Tavar, fehlt keiner von den Tänzern?“

„Keiner! — Nur der Tote!“

„Wie viele waren es?“ —

„Sechsunddreißig — samt dem Toten!“

„Siebenunddreißig!“

„Halt! — Wer hat gerufen?“

Aus der Schar gegenüber hebt sich eine hagere Hand; sie gehört dem Dämonenrärer, dem Zauberer und Geisterbeschwörer der Kovariker.

„Dubos²¹ beginne dich wohl! — Es geht Leben auf Leben!“ ruft ihm Allogaïson warnend zu. Doch Dubos tritt vor, die Elchmaske unter dem Arm, ein knochiger, gedrungener Mensch mit niedriger Stirn und breit ausladenden Backenknochen:

„Dubos weiß, was er sagt! Als Führer des Dämonenreigens hat er die Tänzer dreimal gezählt. Zuerst waren es sechsunddreißig, dann plötzlich siebenunddreißig und zuletzt wieder sechsunddreißig! — Es war beim zweiten Reigen einer mehr da als beim ersten und dritten. Das will ich beschwören bei Bann und Geistergericht!“

Mit Entsetzen schauen die Weiber einander an. Allogaïson aber starrt einen Augenblick sinnend in die Glut. Will der alte Rärer das Volk erschrecken? Grauen und Gruseln sind die Bundesgenossen seines Amtes. — — Oder weiß er mehr? Hat er mehr gesehen als die andern?

Langsam und bedächtig zieht der Fürst dem Gemeuchelsten das Messer aus dem Rücken; ein Blutstrom folgt, aber der Getroffene zuckt nicht mehr:

„Das ist ein Kovarikerdolch! — Wo ist der Erzgießer?“

„Hier!“

„Kennt er diese Waffe?“

„Ja! Dieses Messer stammt aus meinem Gußofen!“

„An wen hat er es verkauft?“

„Das weiß ich nicht! — Kann es nicht wissen! — Aus derselben Form gehen viele Messer hervor, die sich bis auf die Gußnaht gleichsehen!“

„Das wird so sein! — Wo sind die Turicier?“

„Hier!“

Die beiden Genossen des Toten treten mit gesenkten Stirnen vor.

„Hatte Marto hier einen Feind?“

„Ich weiß nichts!“ entgegnet dieser mit düsterem Blick.

„Wie sollte er?“ ergänzt der andere. — „Er war ja fast noch ein Knabe und — zum erstenmal hier!“

„Ich stehe vor einem Rätsel!“ atmet der Fürst schwer auf. — „Wie erklärt ihr diesen — diesen — Unfall?“

„Wir haben keine Erklärung für diesen — Mord! Die Erklärung steht bei dir; denn unser Fürst wird sie von dir fordern! — Wir bringen nur die böse Kunde! — Marto war sein zweit-
letzter Sohn!“

„Bei allen Göttern und Dämonen! Und wäre der Tote mein Einziger, sein Hingang könnte mir nicht schmerzlicher sein!“

„Das magst du dem Fürsten sagen; uns ist die Kunde schon schmerzlich genug — — Allogaïson, wir danken für deine Gastfreundschaft!“

„Wie? — Ihr wollt heute nacht noch — —?“

„Lebe wohl!“

„Ihr tötet die Ehre meines Hauses!“

„Immerhin noch kein Mord! — Im Kotten der Turicier schlafen wir wohl!“

Und damit sind die fremden Jäger im Dunkel der Nacht verschwunden.

Allogaïson greift sich unter das überhängende Haar:

„Was soll das bedeuten?“

„... Blutrache!“

Der alte Rärer hat es geraunt, und das Schweigen der Männer gibt ihm recht.

„Geben wir zu unsern Kotten!“ entscheidet Allogaïson. Stumm, mit gesenktem Nacken geht er voran, den Mufftutl hinunter, und schwer fällt seine Kraftgestalt in die Knie.

Auch die Tribocher Gäste verlassen schon am folgenden Morgen das verfeimte Dorf der Kovariker²².

Sonst wurde der Geistertanz mit kannibalischem Gelage beschlossen. Heute steigen die Kovariker still in ihre Kotten.

— — — Niemand schläft!

Zusammengekauert in den muffigen, mit Holz bekleideten Räumen sprechen die Jäger flüsternd bei Herd- und Rienspanfeuer über die möglichen Erklärungen des furchtbaren Rätsels:

„Wer war dieser Siebenunddreißigste?“

An den Worten des alten Rärers zweifelt kaum jemand; denn er „weiß viel“ und kennt die Eigenheiten der verschiedenen Geister, Dämonen, Kobolde und Gespenster.

²¹ Kelt. = der Schwarze.

²² Die Hauptsiedlung der Kovariker befand sich (nach den neuesten Forschungen) ziemlich genau dort, wo heute das Basler Gaswerk steht und bestand aus überdachten Wohngruben von meist runder, seltener quadratischer oder ovaler Form, je nach Zweck und Gebrauch. Nach heutigem Maße hatten diese „Wohngruben“ einen Durchmesser von selten über zwei Meter, dafür aber eine Tiefe von zwei bis drei Metern! Daß diese Gruben nicht etwa nur überdachte Kellerräume oder Vorratskammern waren, sondern die eigentlichen Wohnungen der raurachischen Helvetier, dafür spricht schon der Umstand, daß sich in diesen Gruben — in mäßiger Höhe über der Kulturschicht — die Feuerstellen befanden. Diese Hauptsiedlung, gleichsam das Zentrum des Rauracherdorfes, war von einem Graben in der Größe von 75 auf 62 Meter rechteckig umschlossen. Im Süden anschließend befanden sich die Palisadenpferche für die Haustiere ...

Da bleibt nur eins! Ein richtiger Dämon hat sich aus Rache über die Bannsprüche heimlich unter die Tänzer gemischt, um durch seine Meintat Blutrache und Stammesfeindschaft zu stiften.

Und die Flüsternden haben recht: Der „Siebenunddreißigste“ war ein — Dämon!

Mit dem Rauche von Span und Herd vermischen sich die Spukgestalten urzeitlicher Gespenstergeschichten, die sich oft Jahrhunderte — Jahrtausende erhalten.

Aberglaube, Gespenstergeschichten, Bannkünste — Poesie der Heidenzeit!

In der Wohngrube neben dem Fürstentott erzählt ein alter Jäger:

„Vor uralten Zeiten hauste hier im Dorfbann der Kovariker ein unheimlicher Rümer mit trummem Blick und bösen Bannsprüchen. Dieser Zauberer liebte ein wildes Mädchen und rünte deshalb sein armes Weib zu Tode. Das wilde Mädchen — Arvosa²³ war sein Name — nahm Witterung von der heimlichen Mår, daß er es seiner Frau angetan hatte und wollte nichts von ihm wissen; sie liebte einen andern namens Ollokad²⁴. Aber dieser schöne Mann wollte nichts von ihr wissen; denn er liebte eine andere namens Suful²⁵. Die folgte Ollokad in seinen Kott und war mit ihm namenlos glücklich. Da bekam die verschmähte Arvosa zur Neumondzeit ebenfalls den trummen Blick und ging in einer Mårnacht²⁶ zum Rümer: „Wenn du es dem Ollokad antun kannst, daß er vermauggen muß²⁷, so komm ich als dein Weib in deinen Grubenkott!“ Der Rümer steht langsam auf, blickt mit dem einen Auge blinzeln nach dem Skramasag an der Wand, mit dem andern in ihr Gesicht und flüstert ihr ins willige Ohr: „Beim nächsten Vollmond ist der Geistertanz!“ — Und beim nächsten Vollmonde steht Ollokad vom Tanze nicht mehr auf.

Eines Nachts, und zwar in der Feuernacht²⁸, kommt der Man²⁹ Ollokads vom Totenboden und steht plötzlich an ihrem Schragen. Wie eine angeschossene Wildkaze schreit Arvosa vor Schreck auf; der Rümer kann den Geist nicht bannen und erhängt sich auf dem Muffotul. Arvosa sieht den Geist des Gemordeten überall, bei Tag und bei Nacht, und weithin, oft mitten in der Nacht hört man sie aufschreien wie eine getroffene Wildkaze. Nach und nach verwandelt sie sich nächtlicher Weise wirklich in eine Wildkaze und geht heimlich an die Kinder, um ihnen das Blut aus dem Stich³⁰ zu saugen. Eines Tages schießt ein Rauracher Jäger im Jtenwalde eine Wildkaze weidwund; sie kann flüchtig entkommen. Wie er nach Hause kommt, hört er im Nachbarkott ein fürchterliches Stöhnen und er geht hin, um nachzuschauen. Wer beschreibt sein Erstaunen, als er Arvosa weidwund auf dem Schragen sieht — mit der nämlichen Wunde, wie er sie der Wildkaze beigebracht hat! Da erkennt er den Zauber und gibt ihr den Fangstich. Wie er sie abgenickt hat, hört er vom Totenboden her ein langes Stöhnen, und in der folgenden Nacht erscheint ihm der Man Ollokads am Schragen: „Ich bin erlöst!“ sagte er nur und von dieser Zeit an ist sein Geist verschwunden. Arvosa kommt noch hie und da als Fledermaus oder Wanderratte, um den unrechtmäßigen oder unfolgsamen Kindern das Blut auszusaugen. Erst vor kurzer Zeit soll im Kotten meines Bruders ...“

Ein Kind hat aufgeschrien; der Prügelwand entlang schleicht eine Wasserratte!

Während so die Alten erzählen und die Jungen mit roten Köpfen lauschen, sitzt Allogaifon in seinem Kotten und starrt mit fernem Blick in die erlöschenden Flammen seines Herdes.

Neben ihm kauern sein einziger, zwanzigjähriger Sohn und viele Töchter, schöne von der Sonne gebräunte Töchter der Wildnis.

Da murmelt Gaison, des Häuptlings Sohn, düster vor sich hin: „Marto war uns wohlgesinnt, warum sein Vater nicht?“

„Weil er einst um deine Mutter vergebens freite!“ sagt Allogaifon verstonnen. Und plötzlich fährt er schnaubend auf: „Aber dieses schwöre ich: Ich werde morgen jeden einzeln be-

fragen! Und ich werde mich nicht mehr scheeren und sättigen, bis ich ihn ergriffen, und dann werde ich ihn geblendet und verkrüppelt zu den Turiciern schleppen — reich mir den Trinkbecher!“

Mitternacht ist vorbei!

Das Rauracherdorf liegt still wie eine Pilzkolonie um den Bug des Rheins; rings rauschen die Kronen der Eichen wie Götterraunen und der Uhu stöhnt sein unheimliches Lied. Ein struppiger Hund heult jammervoll zum einsamen Mond empor, als ob er von ihm Einfall und Brandstiftung befürchtete. Da hebt sich vom Schatten einer äußern Hütte ein anderer Schatten ab. Horchend, mit vorgebeugtem Haupte steht dort eine Gestalt. Jetzt geht sie vorsichtig sichernd um den Kotten herum, nähert sich von Schatten zu Schatten dem Kotten des Fürsten, drückt sich in den Schatten des Einganges und horcht nach der Wohngrube hinunter. Jetzt legt der Nächtliche sich nieder und bringt sein Ohr an die Sparren der Blockwand.

Was will er?

Wer ist's?

Der — „Siebenunddreißigste“!

• • •

Am folgenden Tage stürmt Fürst Allogaifon mit seinen Unterführern von Hütte zu Hütte, von Tänzer zu Tänzer, und mit jedem Einzelnen hält er Gericht:

„Bist du's gewesen?“

„Nein!“

„Oder weißt du etwas davon?“

„Nein!“

„Gut! — Aber wenn es sich weist, daß du gelogen hast, dann wird meine Streitart das Mark deiner Knochen fressen!“

Aber auch nach tagelangem Forschen und Forschenlassen kommt nicht einmal die Witterung einer Spur zur Kenntnis des Gerichtes.

Ein leibhaftiger Dämon hat sich wohl an die Dämonentänzer herangemacht!

Schließlich ruft Allogaifon die Ältesten und Führer der Rauracher zusammen und legt ihnen die Frage vor, ob man dem Turicierfürsten Metakarwo für den Gemordeten einen Blutpreis anbieten solle.

Eine große Stille folgt; die Häuptlinge denken nach und starren sinnend in Wald und Weite.

Da schlägt der Rümer an seinen Schild und spricht:

„Fürst Allogaifon, Kovariker, Freunde! — Nichts ist's! — Keinen Blutpreis! Wir haben genug Steuern! Wir sind zu nichts verpflichtet! (Man schlägt an die Schilder als Zeichen der Zustimmung.) Und zwar aus folgenden Gründen:

Erstens ist der Tod Martos immer noch ein ungelöstes Rätsel. Zweitens ist noch nicht einmal bewiesen, ob überhaupt ein Mord vorliegt; er könnte auch im Taumel des Tanzes in ein Messer gestürzt sein. Und drittens — drittens! Nehmen wir einmal an, daß ein wirklicher Mord vorliegt. Wer hat ihn begangen? Außer den Kovarikern waren ja auch Gäste hier, Tribocher und Turicier! Und haben wir nicht kürzlich gehört, wie man bei den Seguanern anlässlich eines Festes einen unbeliebten Fürsten beseitigt hat? Nehmen wir einmal an, das gleiche wäre bei den Turiciern der Fall gewesen: Eifersucht, Mißgunst und Rache treiben nicht selten zum Brudermord. Wenn wir Kovariker da noch aufs Geratewohl — sagen wir aus Furcht — einen Blutpreis zahlen würden, was wären wir dann? Wenn

²³ Kelt. = schnell.

²⁴ = der schöne Große.

²⁵ = schöne Sonne.

²⁶ Mahr, germ. = Nachtgeist, Robold, „Schat“.

²⁷ Vermauggen — alemann. Dialekt, böses Wort für sterben.

²⁸ Hochzeitsnacht.

²⁹ Månen = Geister der Abgestorbenen.

³⁰ Halsansatz.

die Wahrheit nachträglich an den Tag käme, würden uns die Nachbarn nicht mit Grund und Recht Feiglinge und Dummköpfe schelten? Man kann uns nichts beweisen — wir warten ab!"

Ein Schlag auf seinen Schild, Schläge der Zustimmung; der Kühner hat nicht nur gesiegt, sondern seine Macht und Achtung wieder neu gefestigt.

Fast im selben Momente kommt Gaisou, der Sohn des Fürsten, hereingestürzt:

"Am Muffotul steht ein Rudel Rotwild: zwei Hirsche und sieben Tiere ³¹!"

"Das ist eine freudige Nachricht!" entgegnet Allogaisou mit aufleuchtenden Augen. — "Vom Dubozeh ³² werden auch wieder Sauen, Bären und gutes Rehwild gemeldet! — Hoffen wir zu allen Göttern und Geistern daß uns der Sommer wieder gute Teute mit Weidmannsheil bescheren wird! Rauchfang und Kessler haben es nötig ..."

Da erhebt sich Kadur ³³, ein Rauracherjäger von über hundert Jahren:

"Ich warne vor verführter Teute! Raum sind die Tiere da, wollt ihr sie wieder vergrämen! Erst wenn sie gefest haben, die Rike im Mai, und das Tier anfangs Brachmonat, erst dann werden sie heimisch werden und ihren Stand wahren. Wenn ihr sie jetzt schon vergrämt, so werden sie den Wechsel aufgeben und ihr habt das ganze Jahr das Nachsehen, besonders beim Rotwild! Macht lieber beim nächsten Neuschnee — er kommt noch einmal, ich spür's! — macht dann lieber im Schwarzwald ein paar Stück Schwarzwild aus ³⁴. Das kann weniger schaden, weil ihr Stand selten zuverlässig ist — aber laßt das Rotwild auf dem Wechsel bis nach dem Sage! — Jetzt, am Ende des

strengen Winters, ist es so hundsliederlich bei Wildbret ³⁵, daß die Flanken wanken. Wer im Mustaget vor dem Verfärben auf Rotwild jeßt, der ist ein Masjäger! überhaupt: Je mehr Schonung, desto mehr Gewinn! Die Jugend will das nicht behalten; deshalb soll man es ihr mit ellenlangen Griffeln auf Schweinsleder schreiben!"

Eine Stimme in der Wüste: Auch die Erwachsenen können und — wollen seine Mahnungen zum Wildschutz nicht fassen, aber der alte Jäger hat auf allen Gebieten der Hoch- und Niederjagd eine solche Erfahrung und Achtung, daß ihm keiner zu widersprechen wagt. Selbst Allogaisou räuspert sich:

"Jagdmeister Kadur hat recht, selbstverständlich — grad das wollte ich auch sagen! — Ihr bleibt da, ihr Lümmel!" schreit er den Sohn an.

Aber schon die „Heidenjäger“ kannten ein merkwürdiges Sprichwort:

Liebe, Spiel und Jagen
Dulden kein Entlagen!

Der Junge kommt nicht zum Mittagsbrot, und als er auch am Abend ausbleibt, geht man von Kotten zu Kotten auf die Suche. Noch zwei andere fehlen, Altersgenossen und eine genaue Suche belehrt den Fürsten, daß auch ihr Jagdgerät, Bogen, Speer und Schleuder, von der Wand verschwunden ist.

Fortsetzung folgt.

³¹ Jägersprache = Hirschfüße.

³² Kelt. = Schwarzwald.

³³ Kelt. = der schöne Muerochs.

³⁴ Wildschweine mit Hilfe der frischen Spuren einkreisen.

³⁵ Jägersprache = mager.

18. Ausstellung

der Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten

Wie der Landwirt nun seine Ernte einbringt, so breitet die Gesellschaft Schweizerischer Maler und Bildhauer (die Architekten sind nicht mit von der Partie) die Schaffensernte ihrer Mitglieder seit der letzten Ausstellung in der Kunsthalle aus. Und diese Ernte ist gleich so groß geraten, daß ihre Fülle sich auch noch in drei Räume der gegenüberliegenden Schulwarte ergossen hat. So hat Bern, als Kunststadt, zu ihrem „schweizerischen Prado“ im Kunstmuseum, wo am Sonntag der hunderttausendste Besucher gezählt wurde, einen weiteren Anziehungspunkt erhalten. Und das Publikum zeigt sich diesem „embarras de richesse“ gegenüber keineswegs etwa spröde; sehr im Gegenteil. In Scharen, der Ausdruck ist nicht übertrieben, zieht es auch in die Kunsthalle hinüber; dort konnte man übrigens am letzten Sonntag, inmitten des Menschengewühls im Entrée, Bundesrat Etter bemerken, wie er seine eigene Büste, von Hermann Hubacher in Bronze gegossen, en face und en profil einer eingehenden Musterung unterwarf.

Es kann aber kaum zu einer ersten Orientierung genügen, wenn man an einem Sonntagnachmittag die Ausstellungsräume durchgeht und vielleicht bei dem einen oder andern besonders Liebling etwas länger verweilt. Man sollte wieder und wieder hingehen, um an diesem Querschnitt schweizerischen Kunstschaffens (die letzte Ausstellung fand 1938 in Basel statt) die Zielgestaltigkeit der schöpferischen Kräfte zu ermessen, die heute, der Arglist der Zeit zum Trotz, in der Schweiz am Werke sind. Es kann unmöglich gelingen, auf einem kurzen Rundgang diesen chamäleonartigen Wechsel, diese bezaubernde Vielfalt von Künstlerpersönlichkeiten, Stilen und Motiven nur einigermaßen zu fassen und zu rubrizieren.

Aber ist nicht gerade dieser scheinbare Wirrwarr der Absichten, Ziele und Ergebnisse, der ein getreues Spiegelbild der in

unserer Zeit wirksamen Kunsttendenzen bietet, in seiner unheimlichen Vielseitigkeit zugleich auch ein Spiegelbild unseres welt-offenen Menschengeschicks? Denn soviel ist sicher, und es ist mir auch von einem neutralen Betrachter (neutral im kunstpolitischen Sinne verstanden) bestätigt worden: In jedem Bilde, mag es nun in den oder jenen kunsthistorischen Zusammenhang gestellt werden, ist ein unwägbarer, schwer definierbarer Anteil schweizerischer Eigenart festzustellen. Das aber schließt die Ausstellung, seiner auseinanderstrebenden Elemente unerachtet, zu einer höheren Einheit zusammen, zu einem eindrucksvollen Bild nationaler Sonderart, die sich, im Prisma der Zeit gebrochen, durch die ganze Ausdrucksfala ihrer einzelnen Ausdrucksträger nachdrücklich zu behaupten weiß.

In der Anordnung der Werke ist die Jury nach regionalen Gesichtspunkten vorgegangen; die Künstler der Ost- und der Westschweiz, samt den Baslern, sind in der Kunsthalle, diejenigen der Zentralschweiz und des Tessins in der Schulwarte untergebracht. In der Schulwarte haben überdies die Graphiker und Aquarellisten ihren Platz gefunden. Jeder Künstler ist dabei, um die Ausstellungsmöglichkeit nicht allzusehr einzuengen, mit höchstens zwei Werken vertreten: Auch so weist der Katalog immer noch nahezu 500 Nummern auf.

Seit vierzehn Jahren ist die Gesellschaftsausstellung zum ersten Male wieder in Bern, und es ist ein großer Vorzug, den wir schätzen wollen, eine so umfassende, repräsentative Kollektivschau in unmittelbarer Sichtweite zu haben. Es sind unsere eigenen Wirklichkeiten, wie sie unsere eigenen Künstler, mit einer weit lebhafteren Wahrnehmungskraft, als wir sie besitzen, eingefangen und in so und sovielen wohlüberlegten Ausschnitten gestaltet haben.

H. W.